

Wie Josephine das Singen wieder lernte

Ein Märchen



Vom Engel, der das Trösten lernte

Josephine und der Schneemann

Josephine und Herr Friedolin

Josephine und der neue Weihnachtsmann

Wie Josephine das Singen wieder lernte

Text und Gestaltung: Andrea Maria Haller, Bestattungshaus Haller

Eine ganze Weile war Josephine nun schon auf Erden. Aber in der letzten Zeit war sie gar nicht glücklich. Sie fühlte sich einsam, als Engel von der Welt nicht verstanden. Sie war traurig, denn ihr Freund, der Schneemann, war dahin geschmolzen und das Mysterium der Vergänglichkeit, welches zu erleben sie in die Welt gekommen war, war bei näherem Betrachten gar nicht so betörend, wie es vom Himmel aus ausgesehen hatte.

Irgendwie hatte sie das Gefühl, das Wesentliche zu verpassen. Und nun auch das noch. Sie war seit Stunden gelaufen und hatte sich im Wald verirrt.

Doch Glück im Unglück beschied ihr, die Begeg-

nung mit einem kleinen, zwergenhaft aussehenden Mann, der auf einem Baumstamm saß und Zeitung las.

„Entschuldigen Sie bitte, wo bin ich?“

„Mitten im undurchdringbaren Wald, wo denn sonst?“ sagte der Zwerg ohne aufzublicken.

„Oh nein, auch das noch“, jammerte Josephine. „Wie komme ich hier je wieder raus?“ Die gute Josephine hatte in ihrer kurzen Zeit auf Erden bereits gelernt zu jammern wie ein echtes Menschenkind.

Der Zwerg blickte sie etwas mitleidig an und deklamierte dann etwas oberlehrerhaft:

*„Man muss Geduld haben,
gegen das Ungelöste im Herzen,
und versuchen, die Fragen selber lieb zu haben,
wie verschlossene Stuben,
und wie Bücher, die in einer sehr fremden Sprache
geschrieben sind.
Wenn man die Fragen lebt,
lebt man vielleicht allmählich,
ohne es zu merken,
eines fremden Tages
in die Antwort hinein.“*

„Rilke?“ hauchte Josephine.

„Klar. Rilke“, antwortete der Zwerg.

Für einen Moment glaubte sie, sie freue sich, doch dann brach es aus ihr raus: “Nicht schon wieder Rilke! Habt ihr denn keine anderen Dichter? Wie wäre es mit etwas Goethe oder Schiller, oder Kafka? Ja, Kafka wäre gut. Ich könnte in meiner existentiellen Lebenskrise auch etwas Nietzsche vertragen!”

„Denn das ist eben Verzweiflung, sein Leben in etwas zu haben, dessen Wesen es ist, zu vergehen.“

„Nietzsche?“

„Kierkegaard. Keine leicht verdauliche Kost. Du

wolltest Philosophie. Aber nun zurück zu dir. Das Rauskommen hier ist nicht das Schwere. Die meisten kommen erst gar nicht hier rein.“

Und er fuhr fort, seine Einblicke literarisch zu zelebrieren.

*Sie leben ihr Leben in wachsenden Ringen,
die sich über die Dinge ziehn.
Sie kreisen um Gott, um den uralten
Turm, und kreisen jahrtausendlang;
und wissen nicht: sind sie Falke oder
Sturm oder ein großer Gesang.*

Sie verbringen ihr Leben damit, die Mitte ständig

zu umkreisen und den Eingang nicht zu finden. Man muss schon eine massive Krise haben, um so weit zu kommen, wie du jetzt. Ist auch `ne Leistung. Du siehst übrigens aus wie ein Gespenst.“

„Fühl mich auch wie eines. Alles ist so schwer. Die Tage so einsam. Das Leben so sinnlos. Die Farben sind verschwunden, alles ist grau und grau, hellgrau, dunkelgrau, graues dunkelgrau, und ich höre keine Musik mehr. Nichts. Tonlosigkeit. Dröhnende Stille. Stummheit. In mir singt es nicht mehr. Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum, das hat schon Nietzsche gesagt. Mein innerster Kern, leer. Meine Seele, ein Hauch. Und die Sahnetorte schmeckt auch nicht mehr.“

„Hm... akute Lebenskrise also. Die schicken sie immer hier her. Lebenskrisen muss man direkt und unmittelbar angehen. Es gibt keinen anderen Weg - du musst ins Labyrinth. Also da drüben geht's rein, hier unterschreiben und das ist dein Ticket.“

„Unterschreiben? Ticket?“ fragte Josephine verwundert.

„Natürlich, da steht dein Name drauf und um wie viel Uhr du von hier los bist. Falls es a bissle länger dauert, damit wir wissen, ob wir suchen sollen und welchen Namen wir rufen müssen. Ach ja, und du hast einen Wunsch frei.“

**Könnt ihr denn nicht
alleine auf eure
Selbstentdeckungs-
reisen gehen?**

„Einen Wunsch? Was für einen Wunsch? Sind Sie eine gute Fee?“

„Was immer du willst.“

„Hm,“ überlegte Josephine. „Können Sie mitkommen?“

„Oh nee. Nicht schon wieder. Könnt ihr denn nicht alleine auf eure Selbstentdeckungsreisen gehen? Kind, ich bin ein Wächter des undurchdringbaren Waldes, nicht Seelen-in-Krisen-Begleiter.“

Josephine blickte ihn mit großen, bittenden Augen an. „Bitte“ flüsterte sie.

„Gut, gut. Ich komm schon. Er stand auf, legte den Inhalt all seiner Hosentaschen auf den Baumstumpf und nahm sich seine Zeitung.“

„Was machen Sie?“ Josephine deutete auf die Zeitung.

„Die ist, für die Momente, an denen mir langweilig wird.“, sagte der Zwerg.

„Langweilig?“

„Na ja, bei manchen Aufgaben wirst du schon deine Zeit brauchen und dann ist es besser, wenn ich was zu lesen habe.“

„Aha“

„O.K., also bist du soweit?“

Sie nickte.

„Ich heiÙe übrigens Josephine.“, sagte Josephine.

„Feemann“ brummte Herr Feemann.

Sie machten sich auf den Weg in das Labyrinth. Dem normalen Betrachter könnte das Labyrinth als eine Art Paradies erscheinen. Voller verschlungener Pfade, Hecken und Felsen, aber auch Blumen und Kräuter wuchsen da, Tomaten, Gurken und Chilli. Es war grün und üppig. Aber Josephine sah nur Wände.

„Ein Irrgarten“, flüsterte sie nach ein paar hun-

dert Metern.

„S‘ ist kein Irrgarten. Es ist ein Labyrinth. Es hat eine Mitte und kein Weg ist vergeblich.“

„Aha“

„Ohhhh“, wimmerte Josephine. Vor ihr baute sich plötzlich ein riesengroßes Monster auf. Hätte sie schreien können, sie hätte geschrien. Aber sie war zu erschöpft vom ständigen Klagen und so gab sie nur ein erschrockenes, gespenstisches Ohhh von sich. „Ein Monster“ flüsterte sie.

„S‘ ist kein Monster. Es ist ein Dämon“ sagte Herr Feemann, der es sich mit seiner Zeitung auf dem Bo-

den bequem gemacht hatte, beiläufig.

„Ein Dämon? Was ist der Unterschied?“

„Monster kann man anfassen. Sie haben einen Körper und man kann mit ihnen kämpfen. Man kann sie erschlagen, oder erschießen oder auf andere Weise durch Gewalt außer Gefecht setzen. Dämonen dagegen muss man ansehen.“

„Was soll ich machen?“ fragte Josephine hilflos.

„Ansehen! In die Augen blicken!“ sagte Herr Feemann ungeduldig.

„Was?“

S‘ ist kein Monster.
Es ist ein Dämon

„In die Augen blicken! Das ist oben am Kopf der dunkelste Fleck, da musst du hinschauen.“

„Nö, nö nö. Das mach ich nicht“.

„Das geht allen so. Die wollen nie. Aber du kommst eben nicht weiter, bis du es getan hast“ erklärte Herr Feemann.

„Getan, was?“

„Dem Dämonen in die Augen geblickt.“

„Das ist furchtbar angsterregend.“, protestierte Josephine.

„Nur bis zu dem Augenblick, an dem du es tust.“

*Aber du kommst
eben nicht weiter, bis
du es getan hast.*

„Und dann?“

„Wirst schon sehen.“

„Neeee“

„Sieste, deswegen hab ich mir ne Zeitung mitgebracht. Das ganze Ding braucht nämlich ne ganze Menge Geduld. Denk an

Seneca.“

„Seneca?“

*„Nicht weil es schwer ist, wagen wir es nicht,
sondern weil wir es nicht wagen, ist es so schwer.“*

„Sagen Sie das nochmal.“

„Nicht weil es schwer ist, wagen wir es nicht, sondern weil wir es nicht wagen, ist es so schwer.“

„Oh“ stammelte Josephine.

„Nimm dir Mut. Schau dir das Ding an. Schau ihm in die Augen und dann gehen wir schön weiter.“

In der Zwischenzeit schien der Dämon zu wachsen und zu wachsen und immer größer und fetter und stinkiger zu werden.

Josephine rang sich durch.

Sie hob ihren Kopf, nahm all ihren Mut zusammen

Man muss den Dingen
nur in die Augen blicken,
sie konfrontieren, dann
verlieren sie ihre Macht
und verkriechen sich.

und blickte dem Dämon direkt in die Augen. Ganz, ganz fest und entschieden. Und während sie so blickte, wurde der Dämon kleiner und kleiner und kleiner und kleiner. Bis er schließlich weglief und verpuffte. Er flüchtete vor ihr! Erleichtert, irgendwie ernüchtert und erstaunt starrte sie vor sich hin.

„Sieste, ich hab's dir doch gesagt.“

„Was?“

„Man muss den Dingen nur in die Augen blicken, sie konfrontieren, dann verlieren sie ihre Macht und verkriechen sich.“

„Was war das?“ fragte Josephine

„Das, wovor du dich fürchtest. Tue das, was du fürchtest, und die Furcht stirbt einen sicheren Tod. (Dale Carnegie, hätte aber auch von Frankl sein können)“

„Aha.“ sagte Josephine, noch immer ungläubig.

So Kind, bist du dann soweit? Können wir weiter? Ich hab auch nicht den ganzen Tag Zeit. Bist übrigens gar nicht mehr so blass.“ Josephine und Herr Feemann gingen gemeinsam tiefer in das Labyrinth hinein.

„Was passiert wenn ich den falschen Weg wähle?“ , frage Josephine.

Es gibt Umwege,
aber keine
Abkürzungen.

„Im Labyrinth gibt es keine falschen Wege. Es gibt Umwege, aber keine Abkürzungen. Es gibt das Gefühl, dass man ganz nah am Ziel ist und dann ist man plötzlich doch wieder ganz hinten.“

Und so gingen sie weiter durch das Labyrinth, das immer dichter und dichter wurde.

Da traf Josephine auf einen großen Platz und wurde plötzlich ganz traurig. All ihre Verluste waren da, auf dem Boden verteilt.

„Was soll ich denn jetzt machen?“ fragte Josephine mit Tränen in den Augen. „Da kann ich doch nicht

drüber treten.“

„Nein, drüber treten kann man da nicht. Die muss man aufheben. Aufheben und dann ganz fest halten. Und dann einen Platz dafür finden, irgendwo hier.“

„Platz finden?“

„Ja, Mädle, stell dich net so an. Bist doch gar nicht sooo dumm. Hier auf diesem Platz ist genug Platz, um einen Platz zu finden, ok?“

„Herr Feemann, ich muss doch schon sagen, können Sie mit meinen Gefühlen nicht etwas einfühlsamer umgehen?“

Es tut gut es zu halten.

„Kind, ich bin ein Wächter des undurchdringbaren Waldes, nicht Reisebegleiter auf deinem Ausflug in die innere Welt. Du wolltest, dass ich mitgehe!“

„Ja, ja ist schon gut. Also aufheben...Und dann: Halten. Hm. Einfach ein wenig halten ... schön... und dann, ja dann Platz finden. Hier an diesem Ort. Einen guten Platz finden.“, murmelte Josephine.

„Hm. Das tut gut. Es tut gut es zu halten. So gut. Ich kann mir Zeit lassen, ja?“

„Man muss Geduld haben gegen das Ungelöste im Herzen...“ wiederholte Herr Feemann ungeduldig.

Josephine ging durch all das, was auf dem Boden

lag. Sie betrachtete alles, hob alles auf und fest und ging dann auf dem Platz ein wenig im Kreis, bis sie einen Ort fand, der passend erschien. Dann stellte sie das Verlorene ab. Auf die kleinen Felsen, die im Gras lagen, an die Bäume, legte Dinge auf die Äste und am Ende war sie ganz erfüllt.

Irgendwie erschien es ihr, als wäre alles Verlorene in diesem Raum geborgen und sie könnte kommen, wann immer sie wollte, es umkreisen, verweilen. Sie spürte, dass nichts wirklich jemals verloren ist, sondern alles ist unverlierbar in der Vergangenheit und tief in ihrem Inneren geborgen.

Als sie fertig war, ging sie zu dem zeitungslisenden

Ich bin angekommen!

Herrn Feemann und blickte ihn an.

„Sie sind schon ein ganz guter Helfer.“

„Hm. Hab halt Übung.“, brummte er.
„Fertig?“

„Fertig!“ nickte Josephine. Und sie sah erleichtert aus, so wie jemand aussieht, der sich ausgeweint hat.

Sie gingen tiefer in das Labyrinth, und zum ersten Mal bemerkte Josephine, dass das Labyrinth gar nicht aus grauen Wänden war, sondern aus grünen Bäumen, aus Pflanzen und Blumen und Kräutern

und Gänseblümchen und Vergissmeinnicht. Ja, da war sogar ein Salatkopf und Gurken. Und je tiefer sie ins Labyrinth gingen, umso heller wurde es.

Plötzlich stand Josephine still. Vor ihr lag ein wunderschöner, heller, runder Raum. Er hatte etwas unglaublich Leichtes und dennoch Tiefes an sich. Ihr kamen die Tränen, ohne dass sie wusste, warum.

„Ich bin angekommen! Nicht wahr Herr Feemann? Ich bin angekommen! Das hier ist das Wesentliche, nicht wahr?“ stammelte sie.

„Was geschieht jetzt?“ flüsterte sie nach einer Weile.

„Es ist, als wäre
mitten im Winter,
in mir ein
unbesiegbarer
Frühling“

„Das, mein Kind, weiß ich nicht. In die Mitte muss jeder ganz allein. Aber wer in der Mitte bleibt, ist unerschütterbar.“

„Sie verlassen mich jetzt?“

„Nein, Josephine, ich warte auf dich, dort auf der anderen Seite.“

„Ich fürchte mich gar nicht“, sagte sie überrascht. Und so ging Josephine ganz gelassen auf die Mitte der Mitte zu, so als erwarte sie dort ein großes Wunder, dort.

Und dann stellte Josephine sich hin. Ganz mutig und unbeirrt, in die Mitte. Und sie atmete. Ganz, ganz tief. Und sie atmete wieder. Tiefer und voller als

je zuvor atmete sie.

„Es ist, als wäre mitten im Winter, in mir ein unbesiegbarer Frühling“ stammelte sie.

Den Raum um sich herum nahm sie wahr, aber so, als ob die Grenzen zwischen ihr und dem Raum aufgehoben wären. Nicht sie war in dem Raum, der Raum war in ihr. Dieser helle, lichte Raum war tief in ihr. Und da war ... eine Heiterkeit.

Ein inneres Lächeln, ein, sie wagte es kaum es zu denken, ein Lachen. Oder war es ein Brummen? Ein so frohes, tiefes heiteres Lachen und als sie es lachen wollte, da erhob sich ihre Stimme und sie sang.

Sie sang und sang und sang.

Und in ihrem Singen fühlte sie sich verbunden, zu tiefst, mit all dem reichen Wunderbaren, das in ihr war. Mit all dem Guten in der Welt um sie herum, mit dem Himmel, der ihren Gang durch das Labyrinth immer vor Augen hatte, und sogar mit Herrn Feemann, der zeitungslesend vor ihrer inneren Mitte saß, und der sie, nicht ganz ohne Stolz, mit weisen, warmen Augen anlächelte.



Telefon 0711 · 722 09 50

Bestattungshaus Haller · In Stuttgart, Leonberg und auf den Fildern

Stammhaus: Obere Weinsteige 23 · 70597 Stuttgart

Telefon 0711 · 722 09 50 · Fax 0711 · 722 09 522

www.bestattungshaus-haller.de · ratundhilfe@bestattungshaus-haller.de